

Timo Daum  
Agiler Kapitalismus. Das Leben als Projekt  
Edition Nautilus, Hamburg 2020  
208 Seiten, 16,00 Euro  
ISBN 978-3-96054-242-1

Man könnte Timo Daums Buch auch von hinten lesen. Dann würden die ersten Sätze lauten: „Agil nennt sich dieser Kapitalismus, weil er uns sanft führt, achtsam stupst, von innen führt, wir durch unseren Rücken hindurch agil sind, auf Prekarität, Zumutungen resilient reagieren, agile Methoden an uns selbst exerzieren, uns selbst in der Manege im Kreis herumführen, es als persönliche Herausforderung ansehen, ihm bestmöglich, kreativ und einfühlsam zur Verfügung zu stehen. Was ihn so agil macht, sind wir selbst.“ (S. 175)

Auf den zehn Seiten davor wurden uns die Rezepte vorgestellt, die höchst unterschiedliche Protagonist\*innen angeben, wie wir diese Agilität erreichen können. Ich präsentiere eine kurze Auswahl.

„Wir sind zum Project Owner des eigenen Lebens geworden, ein Sprint jagt den nächsten ... und das Ganze möglichst nachhaltig, sprich auf Dauer erträglich, ohne in den Burnout zu rutschen, aber doch diesem so nahe wie möglich kommend.“ (S. 172F – Daum selbst)

„Unternehmen werden erkennen, dass sie viel anfälliger sind als gedacht und mit selbstorganisierten, objektiven und ergebnisorientierten digitalen Arbeitsmodellen agiler auf zukünftige Herausforderungen reagieren müssen.“ Das werde „eine bessere Rückverfolgbarkeit der Arbeit“ und „effizientere Modelle“ zur Folge haben (S. 171 – Unternehmensberaterin Alejandra Martínez)

„Werde nicht nur einmal besser, werde ständig besser. Halte immerfort Ausschau nach möglichen Veränderungen. Gib dich niemals zufrieden mit dem Erreichten.“ (S. 167 – Jeff Sutherland, der Entwickler von „Scrum“, einem, wenn nicht dem wichtigsten Framework für agiles Arbeiten)

„Digitaler Taylorismus oder Empowerment durch Teamorganisation?“ (S. 166 – IG Metall)

Nun könnte es meinen Leser\*innen gehen wie mir, als ich vor der Lektüre des Buches zuerst in das dreiseitige Glossar geschaut und nur wenig verstanden habe, obwohl ein Glossar ja Begriffe erklären soll. Die agile Welt ist eine sehr eigene, mit einer eigenen Sprache und mit eigenen Bedeutungen auch von scheinbar alltäglichen Begriffen. Die werden, und jetzt springe ich zurück zum Anfang des Buches, vom Autor allerdings sehr achtsam und ohne jeden belehrenden Unterton eingeführt. Man hat nie das Gefühl, als der Unwissende dazustehen. Das ist sicherlich ganz allgemein dem Stil von Daum geschuldet, der als Hochschullehrer arbeitet und auch in politischen Zusammenhängen häufig als Vortragsredner auftritt. Er ist es also gewohnt, sich verständlich auszudrücken. Es liegt aber auch daran, dass er kein Fachbuch über digitales Arbeiten schreiben will, sondern er möchte ergründen, was das digitale Arbeiten politisch mit uns und mit der Gesellschaft macht.

Und auch da ist das Ergebnis eindeutig. Agile Methoden sind, wie es tayloristische oder andere auch waren, Methoden, die der besseren Ausbeutung der Warte Arbeitskraft und der schnelleren Akkumulation des Kapitals dienen. Denn auch „bei agilen Projekten ist immer irgendwo Schluss mit der Agilität“, irgendwann tauchen „Deadlines, Budgets und Unternehmensziele auf, die nicht verhandelbar sind“ (S. 174f).

Nach einer Einführung, die Phänomene aus der agilen Welt beschreibt, wird in den ersten beiden Kapiteln ausführlich erklärt, was agiles von herkömmlichem Arbeiten unterscheidet, und zwar speziell bei der Softwareproduktion. Grob zusammengefasst läuft das darauf hinaus, dass die herkömmliche kapitalistische Arbeitsteilung in einen integrierten Prozess überführt wird. Nicht mehr Schritte nacheinander oder parallel zueinander führen nach ihrer aller Abschluss zu einem

fertigen Produkt, sondern in einzelnen Produktionsschritten, in denen immer alle wissen, was alle anderen tun, entstehen immer neue Versionen des Produkts, die zwar noch nicht fertig, aber schon bedingt brauchbar sind. Die Qualitätskontrolle findet nicht am Ende des Produktionsprozesses statt, sondern ist Teil desselben. Damit ist das produzierende Individuum immer in die Herstellung von Qualität involviert, steht aber auch gleichzeitig unter dem Druck, unter Beobachtung aller dauerhaft Qualität herstellen zu müssen. Was jemand kann, zeigt sich in dem, was sie oder er gerade in diesem Moment abgeliefert hat: „Du bist immer nur so gut wie dein letztes Projekt.“ (S. 107)

Wobei „Projekt“ das Schlüsselwort ist. Aber anders als in industriellen Arbeitsteilungssystemen, wie sie im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts aufkamen, wo auch schon in Gruppen fertige Produkte hergestellt wurden, etwa in der Autoindustrie, geht es hier nicht nur um effektivere Kontrolle und Gruppendruck. Nicht repetitive Tätigkeiten werden im Team organisiert, sondern kreative. Timo Daum referiert ausführlich das marxische Konzept vom *general intellect*, also dem kollektiven Wissen der produzierenden Klasse, das in agilen Frameworks in Wert gesetzt wird. „Im Zuge des digitalen Kapitalismus werden die Geistesarbeiter der Codeproduktion diejenigen, die die Maschinen des digitalen Zeitalters – Algorithmen – produzieren und in Betrieb halten, zum Kern der Produzentenklasse.“ (S. 64)

Dass dies die Ausbeutung nicht aufhebt, wird im dritten Kapitel noch einmal unter Bezug auf Frederick Taylor herausgearbeitet, dessen Überlegungen und auch Methoden sich in den agilen Projekten durchaus wiederfinden lassen. Im Unterschied zu Taylor kennt allerdings die moderne Produktionsphilosophie „keine *one best way* mehr“ (S. 89), sondern du musst, wie wir schon aus dem Sutherland-Zitat wissen, „ständig besser“ werden. Das wird im vierten Kapitel am Beispiel der Automobilindustrie veranschaulicht, wo auch die Entwicklungen aus früheren Methoden heraus deutlich werden.

Im Folgenden steht dann die Rolle des Managements im Vordergrund und die Frage, wie Spiel und Kreativität für die Kapitalverwertung fruchtbar gemacht werden können. Die Tatsache, dass bei den agilen Teams der Chef unsichtbar ist, heißt nicht, dass es keinen gäbe. „Statt von Dressur sprechen wir, wenn es um Menschen bei der Arbeit geht, lieber von Human Reactions, sanfter Führung und derlei Euphemismen mehr, dessen ungeachtet geht es beim Management aber schlicht um Zurichtung und Beherrschung der Arbeiterinnen und Arbeiter.“ (S. 126) Die Kybernetik, die Wissenschaft vom Gleichgewicht durch Selbststeuerung, steht Pate, wenn konkrete Methoden dafür im agilen Kapitalismus gefunden werden müssen. Der neue Chef ist ein „algorithmischer“ (S. 137).

Und, das ist wichtig, er ist nach wie vor ein „Chef“, ein männlicher, wenn denn mal tatsächlich einer aus Fleisch und Blut auftauchen sollte (ebda.). Überhaupt fragt Daum regelmäßig, wo in diesen Prozessen (die) Frauen sind, und meist sind sie unsichtbar, außer zu Beginn der Softwareentwicklung. Das war eine reine Frauendomäne, weil die Männer dachten, auf die Hardware, die Maschinen, komme es an (S. 55f).

Der Algorithmus verlegt den Chef also ins Innere der Arbeiterin und damit tritt „das Paradox sich selbst managender Arbeiterinnen ... ein, die sich in zwei Persönlichkeiten aufspalten, in Selbstunternehmerinnen einerseits und Selbstproletarier andererseits, in Dompteur und dressierte Kreatur in einer Person“ (S. 144). Das ist nicht grundsätzlich neu, Formen (klein)unternehmerischer Tätigkeit Einzelner oder kleiner Gruppen sind lange bekannt und „mit der Verlagerung von Management und Kontrolle ins Innen hätte es der Kapitalismus mal wieder geschafft, ein neues Ausbeutungsmodell hervorzubringen: Der Chef wird zum Coach, aus Abteilungen werden Teams und die Arbeiterklasse löst sich im Netzwerk auf“ (S. 159). Die Warnung des überzeugten Befürworters eines emanzipatorischen bedingungslosen Grundeinkommens, dass ein BGE in neoliberalen Rahmenbedingungen genau einen solchen agilen Kapitalismus stützen könnte (S. 16ff), muss ernst genommen werden. Nicht zuletzt deshalb war und ist Timo Daum ja auch aktiv an

unserem Bemühen beteiligt, die BGE-Debatte genau so aufzustellen, dass sie dem entgegenwirkt.

Statt aber Erwerbsarbeit unter kapitalistischen Vorzeichen generell infrage zu stellen, titeln die Grundeinkommensgegner von der IG Metall lieber: „Digitaler Taylorismus oder Empowerment durch Teamorganisation?“, offensichtlich ohne zu bemerken, dass Teamorganisation ein absolut zentrales Element agilen Arbeitens ist. Womit wir wieder am Anfang (der Rezension) und am Ende (des Buches) wären.

Ich kann allen, die verstehen wollen, wie Erwerbsarbeit, ja letztlich „Arbeit“ überhaupt sich verändert, wie die Grenze zwischen Leben und Arbeiten fließend wird, sich aber nicht emanzipatorisch auflöst, sondern wie die Kapitalverwertung auch das Leben in sich hineinreißt, indem sie die Erwerbsarbeit organisiert wie unser Freizeitaktivitäten: enthusiastisch, grenzenlos, uns ganz erfassend, wer das also verstehen möchte, ist bei diesem Buch genau richtig.